

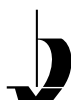
Prometheus

Die
Titanenschlacht



Prometheus
Die FRANZ FÜHMANN
Titanenschlacht

Mit Bildern
von Susanne Janssen



HINSTORFF

Nach Aischylos, Hesiod, Homer, Apollodoros
und anderen Quellen

Meinem Enkelkind Marsha (F. Fühmann)

Der Text »Prometheus. Die Titanenschlacht« erschien
erstmal 1974.

Für die Neuausgabe wurde er behutsam der
Neuen Rechtschreibung angepasst.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Reproduktionen, Speicherungen in
Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen,
elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk –
auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2011

1. Auflage 2011

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Thomas Gallien

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-01388-7

Limitierte Vorzugsausgabe zusammen mit den Bänden
»Die Sage von Trojas Fall« und »Irrfahrt und Heimkehr
des Odysseus« im Schuber: ISBN 978-3-356-01431-0

I Das Reich der Titanen	Kronos	9
	Prometheus und Gaia	11
	Die Hundertarmigen	17
	Prometheus sieht durch die Zeit	23
	Das Gelöbnis des Kronos	28

II Der Sturz der Titanen	Die Geburt des Zeus	35
	Prometheus schwört den Titaneneid	40
	Zeus bei Amalthea	48
	Prometheus und Epimetheus	53
	Prometheus trifft eine Entscheidung	57
	Prometheus und Zeus schließen ein Bündnis	64
	Die Titanenschlacht	78
	Die Götter errichten ihr neues Reich	92
Des Zeus erste Taten	100	

III Die Erschaffung der Menschen	Veränderungen im Götterreich	109
	Hephaistos	118
	Hera sammelt ein Heer wider Zeus	129
	Die Geburt der Athene	147
	Kratos und Bia bestrafen einander	158
	König Zeus	170
	Verwirrung am Nil	185
	Gaias Abschied	209
	Hermes	213
	Atlas wird Stein	226
Die Menschen	237	

I

Das
Reich der
Titanen





Kronos

Vor vielen, vielen Jahren, als es noch keine Menschen gab und die Blumen ungesehen im Dickicht verblühten, herrschten über Weltall, Land und Meer sieben gewaltige Fürsten, die sich selbst die Titanen nannten. Sie waren sieben Brüder, und ihre Frauen waren sieben Schwestern; das Erddunkel war ihre Mutter und das Himmelslicht ihr Vater, und sie waren so riesenhaft von Gestalt, dass, wenn sie über die Erde gingen, ihnen sogar die Palmenwälder nur bis zu den Knöcheln reichten. Mit ihrer Ferse zermalmten sie Berge; ihr Durst trank Meere leer; ihr Atem zerblies die dichtesten Wolken, und sie hätten Löwen und Krokodile und Elefanten fangen können wie Käfer, wenn ihre Augen und Hände für derlei winziges Krabbelzeug nicht viel zu groß gewesen wären.

So gewaltig wie ihre Größe und Kraft war auch ihre Strenge. Sie wachten über die Gesetze der unbelebten Natur, und dieses Wächteramt hatte ihr Gemüt so kalt wie das Eis und so spröd wie das Erz gemacht. Sie kannten nicht Spaß noch Freude; sie schritten in ihren Mänteln aus Metallen und Steinen ernst und gemessen um die Kontinente herum oder ließen sich von Kometen durch den Weltraum tragen und sahen die Sterne in ihren Bahnen steigen und fallen und fühlten das Strömen des Lichts und des Schalls und der Schwere und nickten mit ihren granitgekrönten Häuptern und sagten feierlich: »So ist es gut! So soll es bleiben in alle Ewigkeit!«

Solcherart herrschten sie viele Millionen Jahre. Sie hatten die Zeit unter sich aufgeteilt: Jedes Titanenpaar regierte einen Tag lang und ruhte den Rest der Woche in tiefen, dämmrigen Grottenpalästen der Milchstraße aus.

Die Herrscher über den Sonntag hießen Hyperion und Theia; die Herrscher über den Montag Atlas und Phoibe; die Herrscher über den Dienstag Krios und Dione; die Herrscher über den Mittwoch Koios und Mnemosyne; die Herrscher über den Donnerstag Iapetos und Themis; die Herrscher über den Freitag Okeanos und Tethys und die Herrscher über den Sonnabend Kronos und Rhea. Manche dieser Paare, so Atlas und Phoibe, hatten Kinder, manche lebten nur zu zweit, Okeanos und Tethys aber hatten tausend mal tausend Kinder, das waren die Seelen aller Ströme und Flüsse und Bäche und Quellen. Sie waren die einzigen dieser Sippe, die lachten und sangen und fröhlich waren, denn Mutter Tethys machte ihnen, wenn sie freitags durch die Lüfte fuhr, immer die Freude, die Wolken auszupressen und glitzernden Regen auf die Erde zu rieseln, in den dann Vater Okeanos aus Sonnenstrahlen die buntesten Bogen baute. Da jauchzten die Kinder, und das gefiel auch den anderen Fürstinnen so, dass sie lächelten. Dem jüngsten und strengsten der Titanen aber, dem Kronos, missfiel das.

»Wir Titanen brauchen nicht Freude, und wir brauchen nicht Leid«, so sprach er tadelnd zu Tethys. »Gefühle bringen nur Unordnung in die Welt, und das wäre der Untergang. Eure Kinder sind dazu da, das Strömen der Wässer zu überwachen und sie im Winter einzueisen und im Frühling aufzutauen, wie die ewigen Gesetze es verlangen. Was soll dabei das Lachen und Lärmen? Das kann doch nur pflichtvergessen machen. Ich verbiete es hiermit für alle Zeiten! Denkt an die Hundertarmigen!«

Da erschranken Okeanos und Tethys und verwehrten ihren Kindern das Lachen und Singen.

»Denkt an die Hundertarmigen und ihre schreckliche Strafe«, so sagten sie, und da erschranken auch ihre Kinder und hörten auf, fröhlich zu sein. Kein Jauchzen klang mehr über die Erde, nur die Ströme rollten und die Meere rauschten und drüberhin hallten und heulten die Winde und dröhnten die Donner und klirrten die Sterne, und über all dem schwieg das eiskalte All.

»So ist es gut, und so soll es bleiben«, sprach Kronos, »und damit es so bleibe, will ich fortan allein der Gebieter sein! Weh dem, der sich meinem Willen widersetzt! Denkt an die Hundertarmigen und ihre Strafe!«

Da erschauerten die Titanen und beugten vor ihrem Bruder das Knie. Der Wille des Alleinherrschers war fortan ihr oberstes Gebot. Sie zogen sich in ihre Grotten zurück, wo sie statt sechs nun sieben Tage der Woche im Dämmer Schlaf hausten. Allmählich wurden sie grau wie die Schattenöde ihres Daseins, und sie wären schließlich mit den Wänden ihrer Paläste verwachsen, hätte Kronos ihnen nicht geboten, sich jeden Sonnabend zu einem Festmahl in der Himmelsburg einzufinden. Für diese Stunde putzten und schmückten sich die Frauen sorgfältig und lange, und die Männer legten ihre leuchtendsten Gesteine an.

So lebten sie abermals Millionen Jahre.

Prometheus und Gaia

Nicht nur Okeanos und Tethys, auch das Titanenpaar Iapetos und Themis hatte Kinder. Es waren zwei Söhne. Sie hießen Prometheus und Epimetheus, und wenn sie einander im Aussehen auch wie Brüder ähnelten, war Prometheus doch grundverschieden von seines Bruders und aller Anverwandten Charakter und Art. Während Epimetheus es liebte, zufrieden und satt im fahlen Tag der Milchstraßengrotte zu liegen und in der Erinnerung das jüngste Festmahl bei Kronos noch einmal zu durchstaunen, mochte Prometheus dies träge Dasein gar nicht leiden. Wann immer er konnte, stahl er sich deshalb zur Erde hinunter, um dort durch die sonnenheißen Steppen des Südens oder die schneeglitzernden Tundren des Nordens mit den Winden um die Wette zu stürmen und dabei aus voller Kehle zu jauchzen und lachen und schreien. Er wusste, dass Kronos dies alles verboten hatte, allein er konnte einfach nicht anders. Sein Bruder Epimetheus schüttelte deshalb nur den Kopf über ihn.

»Warum treibst du so törichte, unnütze Dinge, mein Bruder?«, sprach er missbilligend.

»Ich weiß nicht, mein Bruder«, erwiderte Prometheus, »ich halte dieses Herumdösen einfach nicht aus.«

Eines Tages, als Kronos wie immer auf einem eisernen Stern durch die Lüfte fuhr und die anderen Titanen in ihren Palästen dahindämmerten, lag Prometheus, der sich im warmen Meer vor Afrika müde geschwommen hatte, im Wald der Insel Kreta wie in einem ungeheuren Bett von Grün. Er war erschöpft und dachte an nichts und wollte schlafen. Er drehte sich auf die Seite, da sah er, als seine Augen sich zutaten, dicht vor sich in der grünen Unendlichkeit ein winziges rotes Sternchen und daneben ein zweites und daneben ein drittes. So etwas Wundersames hatte er noch nie geschaut, und er lag ganz still, um diese Sternchen nicht zu zerdrücken.

»Was ist das«, rief er entzückt, »ich habe noch nie so etwas Schönes gesehen!« Dieser Ausruf war noch nicht verklungen, da hörte Prometheus eine leise Stimme an seinem Ohr.

»Ich danke dir, liebes Kind, für diese Worte«, raunte die Stimme. Es war ganz seltsam: Die Stimme war jung und uralt zugleich, und sie klang, als rede sie direkt vor des Prometheus Gehör und käme dabei doch aus der dunkelsten Ferne.

»Wer bist du, der da spricht?«, fragte Prometheus erstaunt.

»Ich bin Gaia, die Erde, euer aller Mutter«, sagte die Stimme, »und du bist Prometheus, der Themis und des Iapetos ältester Sohn. Sie alle haben mich vergessen; du aber bist oft bei mir, und ich mag dich drum leiden.«

»Warum zeigst du dich mir dann nicht, Großmütterchen?«, fragte Prometheus.

»Ich habe viele Gestalten«, erwiderte Gaia, »du siehst mich in meinen Steppen und Wäldern, und nun auch in meinen liebsten Geschöpfen, den Blumen. Schau nur, wie zahlreich und bunt sie sind!«

»Ich sehe nur drei, und sie sind alle rot wie der Abendhimmel«, erwiderte Prometheus, »andere Farben erblicke ich nicht.«

»Ach, deine Augen sind stumpf, du Titanenkind«, seufzte Gaia, »sie sind nur die riesigen Flächen der Meere und Sonnen gewohnt und verstehen nicht, das Kleine und Feine zu erfassen. Wie ist es dir überhaupt möglich gewesen, diese drei Rosen zu entdecken?«

Prometheus hob hilflos die Hände.

»Ich weiß es nicht, Großmütterchen«, entgegnete er. »Ich wollte ge-

rade einschlafen und schloss die Augen, da sah ich dies Wunder, das du Rosen nennst.«

»Du tatest die Augen zu, und da wurden sie klein«, sagte Mutter Erde, »aber nicht klein genug, um das tausendfach Bunte aufzunehmen, das ich durch diesen Wald gewirkt habe: Moosblumen, Maßliebchen, Ehrenpreis, Thymian, Minze, Salbei, Aurikel, Eisenhut, Storchschnabel, Seidelbast, Safran und Quendel, um nur die leuchtendsten zu nennen. Mein Teppich, von dem du nur das Grün siehst, ist in Wirklichkeit viel bunter, als des guten Onkels Okeanos Regenbogen es je gewesen sind.«

»O wenn ich doch diese Herrlichkeiten sehen könnte!«, rief Prometheus.

»Begehre das nicht«, erwiderte Gaia, »du müsstest auch furchtbare Dinge schauen.«

»Kannst du mir solche Augen geben, so soll mich das Furchtbarste nicht schrecken, Großmütterchen«, sagte Prometheus voll Eifer. Da war es ihm, als streiche der Hauch einer Hand über seine Lider, und aus dem unendlichen Grün brach plötzlich ein tausendfach duftender Reigen von blauen, gelben, orangen, violetten, weißen, braunen und roten Sternen und Sonnen, und gleichzeitig schwirrte durch das ragende Grün der Stämme und Kronen ein Wirbel aus Farben, der stürzend und steigend und kreisend im Sonnenglanz noch funkelnder war als der Teppich des Bodens und den ein schmetternder Chor von Gezwitscher, Getriller, Geflöte und Tirillieren durchwob. Mit den Blumen hatte Prometheus die Vögel gewahrt, und er glaubte im Rausch dieses nie noch gekannten Schauens und Lauschens, sein Herz sei so bunt und so schallerfüllt wie der Wald geworden.

»Wie herrlich deine Welt doch ist, Mutter Erde!«, jauchzte er.

Er hatte dies aber kaum ausgerufen, da sah er aus dem Geäst ein graues Silber auf ein hüpfendes Blau niederstürzen; das Singen verstummte; ein pfeifender, schauerlich dünner Schrei erscholl, und das Blau zerflatterte zu einem roten Fleck, der im Grün verrann. Die Vögel schwiegen. Das Silber – es war ein Marder, der eine Blaumeise geschlagen hatte – huschte hinter die Stämme.

Das Rot wurde schwarz.

Die Vögel schwiegen noch immer.



